

erschienen in: Ruthner, Clemens/Reber, Ursula/Reynolds, Diana/Detrez, Raymond (Hg.): *Wechselwirkungen. The Political, Social and Cultural Impact of the Austro-Hungarian Occupation of Bosnia-Herzegovina (1878-1918)*. New York: Peter Lang 2006 [in Vorb.]

1 Goldsworthy, Vesna: *Invention and In(ter)vention: The Rhetoric of Balkanization*. In: Bjelić, Dušan I./Savić, Obrad (Hg.): *Balkan as Metaphor. Between Globalization and Fragmentation*. Cambridge/Mass., London: MIT Pr. 2002, pp. 25-38, hier p. 28.

2 So z.B. in: *Montenegrinische Kriegführung und Taktik*. Nachdruck eines im Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine, I. Band 1898, erschienenen Aufsatzes von Hauptmann Josef Schön des Generalstabskorps (jetzt Kommandant des Infanterieregiments Erzherzog Carl Nr. 3). Mit 1 Skizzentafel. Wien: Seidel & Sohn k.u.k. Hofbuchhändler 1909. Aber auch allgemeine Beschreibungen Montenegros von öffentlichen Organen lassen selten die Kampfstrategien seiner Bewohner außer Acht. – Eduard Rüffer: *Eine strategische Studie über Dalmatien, Montenegro, Bosnien und die Hercegovina*. Mit einer Karte des Insurrections-Schauplatzes. Prag: H. Carl J. Satow 1870, unternimmt eine Kritik der Politik Österreichs gegenüber Montenegro, was dessen Streben nach einem Hafen anbelangt. Die Schrift, die ausführliche, für die Kriegführung und den Support wichtige geografische Informationen bietet, steht im Rahmen einer möglichen »Befreiungsinvasion«. Durch die besondere Hervorhebung des zu erwartenden Willkommens einer solchen Invasionsarmee zur Befreiung von den Türken in Bosnien (p. 46), darf die Schrift auch als eine Vorbereitungsmaßnahme zur Okkupation Bosniens durch Österreich-Ungarn betrachtet werden.

3 Auch bei zeitgenössischen HistorikerInnen ist ihre jeweilige Interessenslage zu beachten; zumeist äußert sie sich implizit. Im Ggs. zu Markov zeigt sich bspw. bei Jezernik, Božidar: *Wild Europe. The Balkans in the Gaze of Western Travellers*. London: Saqi, The Bosnian Inst. 2004 eine Haltung gegenüber Montenegro, die das Fürstentum politisch für vollwertiger nimmt. Er hält fest, dass Fürst Nikolaus die traditionellen Verbündeten und potenziellen Gegner Russland und Österreich-Ungarn beständig gegeneinander ausspielte, ihr Interesse am

An interest in the Balkans that lasts only as long as war – or the rumor of war – persists might well help create the impression that the Balkan peoples, like metaphorical Rip Van Winkle of Europe, sleepwalk their way through brief interludes of peace only to come to life in a series of bloody ethnic struggles.¹

Vesna Goldsworthy bezieht sich in diesem Zitat auf den jüngsten Balkankrieg der 1990er Jahre und die überdimensionale, voyeuristisch anmutende Aufmerksamkeit, die der Westen auf die »Balkan« butchery« verwandte. Sie führt dieses Phänomen des (psychologischen) Othinging jedoch auf die »turbulenten Dekaden« des Rückzugs der Osmanen aus dem Balkan zurück. Die Aufmerksamkeit auf den Krieg und die bloße Wahrnehmung gerade auf Grund kriegerischer Auseinandersetzungen mit den Osmanen trifft in besonderem Maße auf Montenegro zu: Nicht wenige Schriften befassen sich mit dem montenegrinischen Militär und seinem Kampfgeist. Diese besondere Aufmerksamkeit gründet sich darauf, dass Montenegro im Gegensatz zu Bosnien, der Herzegowina oder Albanien im Widerstand gegen die türkischen Besatzer fast ausschließlich von Erfolg gekrönt war. Die Militärstrategen beziehen sich dabei in ihren Analysen der montenegrinischen Feldzüge auf eine spezifische »Partisanentaktik«,² die meistens Landschaft, Krieger und Kampfstrategie miteinander zu einer quasi-natürlichen strategischen Einheit verschmilzt. Gegenüber dieser Homogenisierung von Landschaft, Bewohnern und Kampfes-/Kriegskultur gerät das Denken der Verhältnisse von Machtstrukturen, aktuellen Kampfplänen und erwartetem Erfolg ins Hintertreffen. Die so geartete aktive Mitgestaltung des Mythos von den furchtbaren Türkenschlächtern, Freiheitskämpfern und der gefährlichen Guerilla durch deutsche und v.a. österreichische Militärs ist dabei stets im Kontext der habsburgischen Interessen am gesamten Balkanraum zu sehen.

Wie unter vielen anderen der Historiker Walter Markov aus der ehemaligen DDR festhält, unterstützte Österreich-Ungarn, das aus Gründen der Erweiterung seines Einflussgebietes sich früh die Vernichtung des Osmanischen Reiches vorgenommen hatte, gewöhnlich die »innerbalkanischen« Kämpfe und Querelen nicht nur auf diplomatischem Wege, sondern auch mit Zahlungen und Waffenlieferungen.³ Gemäß seinem Fokus einer eher (er)nüchtern(d)en Analyse⁴ verweist Markov auch diesen ausgeprägten, und bis heute tradierten Mythos der Freiheitskämpfer gegen die Türken⁵ in realistischere Schranken:

Die Türken, die sich mit der Einsammlung des Haratsch begnügten, überließen diese Stämme sich selbst. Der Widerstand gegen ihre Oberherrschaft wird durch die benachbarte Grenze zum venezianischen Cattaro wachgehalten, das als Refugium, Nachschublager und auch als moralischer Anstifter mancher Auflehnung von größter Bedeutung für die Ostabdachung des Lovćen, die Kernlandschaft des späteren Staates, ist. Die Armut der Berge hat die Türken abgehalten, Kräfte für die Wiederunterwerfung der Rebellen einzusetzen, nachdem diese im Schlagschatten des großen Krieges 1688-1687 mit ihnen gebrochen hatten. Auch die Türken haben für eine Ausbeutung, die mehr kostet als einbringt, kein Interesse bezeugt.⁶

In der Zusammenfassung der Ereignisse auf dem Balkan und des Einflusses der Großmächte, die in Folge des Pariser Vertrags von 1856 Montenegro zur »Suzerenität«⁷ führten, heißt es bei ihm folgendermaßen:

Die Montenegriner verdanken ihre Freiheit somit erstens der nach der Belagerung von Wien gebildeten Allianz und ihren Erfolgen; zweitens der zunehmenden Desorganisation der Türkei; drittens der Kahlheit ihrer Berge. Daß sie diese Umstände selbständig genutzt haben, ist ihr Verdienst.⁸

Ob die Habsburgermonarchie, die bereits genügend Nationalitäten unter nicht zu leugnenden Schwierigkeiten in sich versammelte, tatsächlich an einem weiteren Gebietszuwachs und einer neuen, darüber hinaus »serbischen« Nation interessiert war, muss fraglich bleiben. Sicher ist jedoch, dass sie, schon allein um Russlands Einfluss einzudämmen, gezielt an einer wirtschaftlichen und kulturellen Hegemonie im gesamten Balkangürtel Bosnien-Herzegowina-Montenegro arbeitete.⁹

Macht und Herrschaft sind jedoch nicht die einzigen Komponenten, die interesseleitend wirken. Sie sind stets mitzubedenken, jedoch sind sie von dunkleren und schwieriger frei zu legenden Fantasien und Vorstellungen durchsetzt, die nach dem Prinzip der »springenden Ana-

eigenen Territorium bzw. Einflussgebiet ausnutzte und zu besagten Zahlungen und Waffenlieferungen erpresste. So auch Treadway, John: *The Falcon and the Eagle. Montenegro and Austria, 1908-1914.* Purdue: Purdue UP 1986.

4 Die marxistisch ausgerichtete, 1946/47 verfasste Habilitationsschrift kann in Anbetracht dieses Fokus' wiederum nicht 'nüchtern' genannt werden. Interessant ist, dass sämtliche Vorurteile gegenüber dem Balkan und den Slawen entweder unverhüllt oder in marxistisch-materialistischer Umdeutung wiederkehren. In diesem Sinne fallen v.a. die sog. »Beilagen« auf, wo es im Kapitel über die balkanischen Dynastien über den Fürsten und späteren König Nikola von Montenegro bspw. heißt: »In Nikita tritt uns der Patriarch entgegen, der Bergscheich, unbedenklich, verschlagen, geizig und wohlversiert in Hausse und Baisse, aber Bauer unter seinen Bauern, ein letzter in der Art – eine Dorfschöne an seiner Seite als Landesmutter[...] Nun, Nikita hat seinen schweren Rücken oft vor Zwergen krumm gemacht, um seine Taschen zu füllen, hat Ehrenregimenter kommandiert, um das Obristengehalt einzustreichen, aber hat er darum, wenn Farbe bekannt werden mußte, Montenegro an die falsche Seite geführt? War seine Bakschischbettelei nicht einfach die Parade auf die passive Zahlungsbilanz des Karstlandes, dessen Staatsausgaben die Einnahmen um das Doppelte übertrafen? Haben zuletzt die Mächte ihn, hat er sie bedrissen?« (p. 133f.) Nicht allein an dieser Stelle treten Orient- und Balkanklischees von marxistischer Klassenanalyse unberührt den Leser/innen entgegen. Obwohl die Studie im Rahmen von Imperialismusforschung und -kritik steht und auf klare Weise die Interessensparallelogramme der Großmächte am Balkan herausarbeitet, spricht gerade im Falle Montenegros, des »Zwergenstaates« am Balkan, die Aversion desjenigen, der an einem umfassenden gesellschaftlichen Projekt beteiligt ist, gegenüber der Kleinstaaterei aus dem Text. Cf. Markov, Walter: Grundzüge der Balkandiplomatie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abhängigkeitsverhältnisse. Mit einer Einf. v. Günter Schödl u. einem Dokumentenanhang. Hg. v. Fritz Klein u. Irene Markov. Leipzig: Universitätsverlag 1999. – Das Gegengewicht zur Nikola-Ikonografie bildet eine ebenso ausgeprägte Anti-Nikola-Tendenz um die Jahrhundertwende. Cf. bspw. Gopcević, Spiridon: Der Krieg Montenegro's gegen die Pforte im Jahr 1876. Mit einer Kartenbeilage, Schlachtpläne enthaltend. Wien: J.W. Seidel & Sohn 1877, der die zweifelhaften Erfolge

logie« funktionieren: Die Fokussierung auf den Krieg führt leicht dazu, Krieg zu verabsolutieren und zu einem gesellschaftlichen Prinzip zu erheben, das jede Institution und jeden Brauch regiert. Der Faszination und den vielgestaltigen Fantasien von und über das montenegrinische Heer ohne feste Befehlsstruktur, die primitiven und in rätselhaften volatilen Bündnisstrukturen und (Blut)Fehden Loyalitäten und Ähnliches werde ich mich im zweiten Teil mit den Konzepten der Kriegsmaschine und des Nomadischen nach Deleuze/Guattari nähern. Daraus entsteht eine Art von Doppelkritik: Nicht nur die Schriften österreichischer Militärstrategen, die sich Montenegro zuwenden, sind von ethnologischen Fantasien über Partisanen und Nomaden durchsetzt, auch das Denken von Deleuze/Guattari lässt sich von divergierenden Fantasien leiten. Die quasi-exegetische Übertragung der vorliegenden militärstrategischen Texte in das nomadologische Konzept, das die Kommunikation zwischen dem philosophischen Text, seinen ethnologischen und Militaria-Quellen und den habsburgischen Geopolitikern soll dabei einen wertungsneutralen Weg aufzeigen, mit dem Fremden und Unverständlichen in der militärischen Performanz Montenegros umzugehen. Eine endgültige Lösung ist dabei nicht zu erwarten, – Fantasien kann man immer nur mit weiteren Fantasien begegnen, weshalb der erste Teil begründeter wieder ins Spiel kommt, das mitsprechende geopolitische, territorialisierende (in nichtdeleuzianischem Sinn) Machtstreben.

I.

Diesem geopolitischen Interesse dienen mehr oder minder explizit drei militärische Studien aus den Jahren 1862, 1870 und 1909, die also lange, bevor es zur österreichischen Besetzung Montenegros im Anschluss an den Ersten Weltkrieg kam, entstanden: Das Anliegen des K.K. Hauptmanns J.F. Šestaks und des Inhabers der Universal-Agentie in Wien, F[riedrich] v. Scherb präsentiert sich im Zwiespalt zwischen Diplomatie, kriegerischer Vorsicht und Vaterlandsliebe. Anlass für alle drei Motivierungen bietet das von »vielen Fragen bewegte Volk [...] der Südslaven«,¹⁰ zu dem sich ein gespaltenes Verhältnis zu erkennen gibt. Die Südslaven werden wegen des »orientalischen Despotismus«, den die Türken über dieses Volk ausüben, als feindlich eingestuft. Der Despotismus steht in krassestem Gegensatz dazu, dass »an der Donau ein Parlamentshaus seiner [des Volkes, UR] harrt«,¹¹ und er befindet sich auf dem Vormarsch nach Österreich, denn es »zeigt ein flüchtiger Blick auf die Karte, von welch bedrohlicher Wichtigkeit das von dem südslawischen Volke bewohnte türkische Delta, welches nach Oesterreich vordringt, für dieses sein kann.«¹² Die Sprecher für Österreich, die auf das Verständnis und die Unterstützung durch das österreichisch-ungarische Militär und die habsburgische Außenpolitik rechnen können,¹³ wissen sich jedoch mit dem südslawischen Volk, dessen »edlere[r] Teil sein Haupt in Oesterreich«¹⁴ hat, im Bündnis gegen den gemeinsamen orientalischen Feind. Das »südslawische Haupt«, so darf angenommen werden, teilt das Interesse der Österreicher an der Bekämpfung der Türken, damit sein »Körper[,] den Nordwesten der Balkan-Halbinsel einnehmend«,¹⁵ wieder genesen kann. Den weitaus stärksten Verbündeten und einzigen heilen »Körperteil« aber macht Montenegro aus, wo »das Banner gänzlicher nationaler Unabhängigkeit [emporgehalten wird]«. ¹⁶ Ganz ausdrücklich, wie bereits nach wenigen Absätzen in dieser Vorrede expliziert wird, geht es den Autoren nicht um passiven Kampf oder Diplomatie, sondern sie möchten über die finanzielle und ideologische Unterstützung Montenegros hinaus aktiv auf einen jederzeit möglichen Krieg vorbereiten:

Hat auch Oesterreich dagegen den Vortheil eines concentrischen Einmarsches für sich, so schwindet dieser Vortheil wieder vis-à-vis eines von Tausenden natürlicher Festungen vertheidigten Territoriums.¹⁷

Als unverhüllte Kriegsvorbereitung und präventive Maßnahme verstehen die Strategen auch ihre im Namen Österreichs zu erfüllende Aufgabe, »das südslawische Dreieck zu recognosciren, und die geringen Schwächen des so starken Landes ins gehörige Licht zu stellen.«¹⁸ Die Bedeutung der Herzegowina und Montenegros für diese Aufgabe der Kriegsprävention und/oder -vorbereitung liegt in der Verbindung der einander benachbarten Länder zum Meer. Unterteilt in die Abschnitte »Lage«, »Grenzen«, »Flächeninhalt«, »Bodengestaltung«, »Klima«, »Nationalökonomisches«, »Communicationen und Orte«, »Bewohner«, »Staat und Regent«, »Kriegsmacht« und »Kriegsschauplatz« (mit weiteren minutiösen Aufteilungen) werden die beiden Gebiete gerastert und beschreibend erschlossen. Dabei wird erwartungsgemäß

und die Misserfolge der montenegrinischen Armee der schlechten Heeresleitung und allen voran Fürst Nikola anlastet und die durchschlagenden Erfolge als »trotz Nikola« errungen wertet; Grbić-Šumadinović, Pajo (Hg.): Montenegro und sein Herrscherhaus. Verfasst u. hg. v. Generalkomitee der montenegrinischen Emigranten. Berlin: Cronbach 1906, wobei die Schrift »jedenfalls im Jahre 1898 erschienen« ist (III). »Der Ton, in dem das Buch im Original gehalten ist, ist der eines zügellosen, rücksichtslosen Pamphlets. Die Ausdrucksweise, in der manche Partien des Buches behandelt sind, entzieht sich ob ihrer krassen Grobheit der Wiedergabe.

Ein arger Zorn, eine schwere Verbitterung hat die Feder des Verfassers geführt. Mit Rücksicht auf die breite Behandlung der Affaire Sava Ivanović erscheint es mir plausibel, daß Ivanović selbst das Buch geschrieben hat. [...] Viel Gewicht ist auf die Existenz dieses apokryphen Komités nicht zu legen. Hingegen ist die Zusammenfassung der Ereignisse, auf deren Festlegung es Mühe verwendet hat, eine dankwürdige Leistung, da nur auf diese Weise ein indiskreter, aber interessanter Einblick in das Gehaben eines regierenden Hauses geboten wird. Dies ist zugleich ein Stück Kulturgeschichte.« (IVf.) Auch die Schrift: Den Modernen. Hg. v. Ludwig Bondi. Wien: Bondi & Sohn s.a. [1913], die ein trotz der moderaten und humanistisch orientierten Worte zu Beginn von *Krieg ...*, worin er den ersten Vergleich der Balkan- mit »Negerstaaten« zurückweist, ein Spottgedicht von Joseph Weinmann über Nikola anfügt, das an Schmähkraft nichts zu wünschen übrig lässt.

5 So z.B. immer noch in Treadway 1986. – Cf. exemplarisch für eine zeitgenössische Erwähnung Šestak/Scherb 1862, p. V: »Während am goldnen Horn asiatischer Despotismus das Scepter über dieß Volk schwingt, und an der Donau ein Parlamentshaus seiner harrt, hält es auf Montenegro das Banner gänzlicher nationaler Unabhängigkeit empor.«

6 Markov 1999, p. 25.

7 Im Rahmen der Pariser Konferenz verzichtete das Osmanische Reich auf Territorialansprüche an Montenegro.

8 Ibid., p. 75.

9 Zumindest laut dem Gymnasialprofessor Joseph Bubenicek aus Eger in Böhmen, der Montenegro im Jahr 1902 bereiste, ist dies zu großen Teilen gelungen: »Wien scheint vielen Montenegrinern die größte

v.a. unter dem Topic »Bewohner« der sonst fast durchgängig deskriptive Charakter der Studie, in der militärische Strategie, Geopolitik und Kulturwissenschaft sich die Hand geben, durchbrochen und mit Beurteilungen und Appellen durchsetzt.

Der längstens in Prag lebende, sächsische Journalist und Schriftsteller Eduard Rüffer übt in seiner strategischen Studie von 1870 in Bezug auf Dalmatien, Montenegro und Bosnien-Herzegowina¹⁹ teilweise harsche Kritik an der »Orientpolitik« der Habsburger. Dabei verzichtet er auf weitere Abschnittseinteilungen, die über die Länder- bzw. Gebietsüberschriften hinausgingen, und folgt einem assoziativen Argumentationsverlauf, der die Kriegskunst der Einheimischen den Missinterpretationen und -handlungen der Österreicher gegenüberstellt. Seine Motivation besteht in einem Beitrag zur Lösung der »orientalischen Frage«, die er ganz im Sinne des westlichen Zeitgeistes als Befreiung der Südslawen vom türkischen Herrschaftsjoch begreift. Den (fehlschlagenden) österreichischen Bemühungen um den Status der »Befreier« misst er dabei starke Konkurrenz von Seiten Serbiens, Russlands und Montenegros zu.

Mit deutlichem zeitlichem Abstand, im Jahr 1898, die mir im Wiederabdruck von 1909 vorliegt, erfolgt die Studie Josef Schöns über *Montenegrinische Kriegführung und Taktik*,²⁰ nachdem die Montenegriner 1862 weitere Kämpfe gegen die Türken für sich entschieden und 1870 den Aufstand in Boka gegen die österreichische Herrschaft und 1875 die herzegowinischen Rebellen gegen die Türken unterstützt hatten sowie dem serbisch-montenegrinischen Krieg gegen die Türken von 1876, [...] letztlich 1878 im Frieden von San Stefano und im Berliner Kongress desselben Jahres mit der Anerkennung der Selbstständigkeit Montenegros endete. Josef Schöns Impetus liegt vordergründig darin, eine Lücke in der Kriegsliteratur zu füllen, nämlich auf Grundlage der verhältnismäßig vertrauenswürdigen Studie Gopčevićs,²¹ die aber »ebenso durch die nationale Überschwenglichkeit des Verfassers wie durch dessen große Voreingenommenheit gegen den Fürsten Nikolaus [leidet]«. ²² Die Studie basiert weiterhin auf Schöns eigener Begehung der Kriegsschauplätze, mit deren Hilfe er eine umfassende Analyse der türkisch-montenegrinischen Kämpfe der Jahre 1876-1878 vorzulegen wünscht, um Aufschluss über »den Charakter der montenegrinischen Kriegführung und Taktik«²³ zu geben. In der Tat gerät auch seine Schrift zu einer emotionsgeladenen Abhandlung über das montenegrinische Kämpfer- und Heldentum, das einerseits viele der bereits in den früheren Texten verbreiteten Topoi verstärkt, insgesamt jedoch vor dem Hintergrund eben der genannten gefährlichen Einheit von unzugänglicher Landschaft und radikal freiheitsbesessenen Einwohnern unter Waffen zu einer Abschwächung der Angst vor den montenegrinischen Kämpfern kommt.

Schön befindet sich im Großen und Ganzen auf einer Linie mit seiner Quelle, dem Triestiner Journalisten und Astronomen²⁴ Spiridon Gopčević, dessen Schrift in verschiedenen Hinsichten eigenartig tendenziös ist. Vielleicht deshalb kann der Verfasser selbst wohl nicht umhin, wiederholt seine »Neutralität« und »Objektivität« zu verteidigen.²⁵ Tatsächlich jedoch legt er mit seiner Analyse des *Krieges Montenegros gegen die Pforte im Jahr 1876* viel eher ein Pamphlet, das allzu häufig satirisch überzeichnet, als eine vertrauenswürdige Studie vor, zu der sie mangels glaubwürdiger Quellen in Folge erklärt wurde. Kurz gefasst führt Gopčević die Siege Montenegros trotz des phänomenalen kollektiven Versagens der Heeresführung auf glückliche Zufälle und eine noch erheblichere Unkenntnis strategisch durchdachter Kriegführung bzw. sogar explizit auf die ausgesprochene Feigheit auf osmanischer Seite zurück. Den Fürsten Nikola in seiner Funktion als oberster Militär verfolgt Gopčević durchgängig mit beißendem Spott. Nikola kann letztlich nur als eine Missgeburt erscheinen, da »der Montenegriner ein geborner Soldat [ist], der Kriegführen für seinen einzigen Lebensberuf hält, keine Furcht kennt und es natürlich findet, sein Blut für das geliebte Vaterland verspritzen zu können.«²⁶ Auf Seiten des »einfachen Mannes« und Kriegers liegt das Geheimnis für die überraschenden Siege²⁷ begründet:

Die wilde ungestüme Tapferkeit der Montenegriner ist es auch, welche ihnen stets den Sieg verschafft hat, denn von Taktik kann keine Rede sein; diese kennt man in Montenegro nicht. Deshalb war es auch nur türkischen Truppen gegenüber kein Wahnsinn, an Offensivoperationen zu denken. Diese wären bei nur ein wenig vorhandenen strategischen Kenntnissen des Fürsten wohl gelungen, so aber glich die montenegrinische Armee nur eine Bande Rebellen, die ohne Zucht und Ordnung, ohne Führung sich in der nächstbesten Richtung dahinwälzte und mit dem Feinde, wo sie eben auf ihn stieß, sogleich in's Handgemenge kam, ohne das geringste taktische Manöver zur leichtern Erlangung des Sieges auszuführen.²⁸

II.

und merkwürdigste Stadt der Welt zu sein. Sie wissen, daß dort der große Zar Franja Josip (Franz Josef) residiert, von dem die Söhne der Schwarzen Berge mit einer geradezu rührenden Verehrung sprechen, die manchem Österreicher als Beispiel dienen könnte. »Was macht euer Kaiser? Ist er gesund? [...] Wie man hört, gibt es in Österreich viele verschiedene Völker, welche sich untereinander schlecht vertragen, und doch könnten diese zufriedener sein, wenn ihnen so viel Getreide wächst.« In: Durch Montenegro. Reiseskizze von Prof. Jos. Bubenicek. In: Jahres-Bericht über das K.K. Staatsgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag, Neustadt, Stephansgasse für das Schuljahr 1905-1906, p. 7 u. p. 27. Im Umkehrschluss ergibt sich dies auch aus H.A.: Die türkische Wehrmacht und die Armeen der Balkanstaaten. Bulgarien, Griechenland, Rumänien, Serbien und Montenegro. Wien: Verlags-Anstalt Reichswehr 1892, p. III: »Von da an bildet das kleine Felsenest einen gegen die natürliche Machtsphäre Oesterreich-Ungarns auf die Balkan-Halbinsel vorgeschobenen russischen Posten.«

10 Šestak/Scherb 1862, p. V.

11 Ibid.

12 Ibid.

13 »Die Theilnahme, welche dieß Unternehmen gefunden, hat uns überzeugt, daß der österreichische Officier die Wichtigkeit unseres Themas keineswegs verkennt. Die Widmung an der Spitze dieses Buches beweist vollends, daß dieser allseitigen Anerkennung und Unterstützung für die Krone nicht fehlt.« In: *ibid.*, p. VI.

14 *Ibid.*, p. V.

15 *Ibid.*

16 *Ibid.*

17 *Ibid.*

18 *Ibid.*, p. VI.

19 Eine strategische Studie über Dalmatien, Montenegro, Bosnien und die Hercegovina von Eduard Rüffer, Verfasser des Werkes Die Strategen und die Strategie. Mit einer Karte des Insurrections-Schauplatzes. Prag: H. Carl J. Satow 1870.

20 Montenegrinische Kriegführung und Taktik. Nachdr. eines im Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine, I. Band 1898, erschienen Aufsatzes von Hauptmann Josef Schön des Generallastabkorps (jetzt

Die intertextuelle Bezugnahme späterer Schriften (wie derjenigen Schöns) auf Gopčević verändert den Ausgangstext nachhaltig. Während Gopčević unter eindeutigen pan-slavistischen Tendenzen das Bild des rebellischen und stets kriegsbereiten Montenegriners zitiert, gleichzeitig jedoch auf den strategisch unzivilisierten Soldaten abzielt, entsteht unter romantisierenden Tendenzen zunehmend die Vorstellung vom gefährlichen Partisanen, der wie ein wildes Tier, mit seiner Landschaft tödlich sicher verschmolzen, aus dem Hinterhalt überraschend hervorbricht, um zu töten. Was bleibt, ist, dass Montenegro zwar für ein geübtes und trainiertes Heer mit ausgebildeten Strategen – also einer überlegenen Kultur- und Imperialismustechnik – keinen wirklichen Gegner darstellt, dass jedoch zugleich der montenegrinische Partisan eine fast tierhafte Verwegenheit und individuelle Kampfgefahr bedeutet. Das montenegrinische Heer wird in Schöns Studie zu einer Meute von zwar gefährlichen, jedoch unorganisierten Partisanen modelliert:

Aus dem vorstehend skizzierten charakteristischsten Ereignissen der Feldzugsjahre 1876, 1877 und 1878 dürfte es erlaubt sein, den *Schluß* zu ziehen, daß die montenegrinische Wehrmacht für eine größere Offensive nicht organisiert, daß sie dagegen für kürzere, überraschende Unternehmungen sehr geeignet war.²⁹

Mit dieser Einschätzung, die laut der Redaktion auch noch 1909, im Jahr des Wiederabdrucks von Josef Schöns Artikels zutrifft, wird das österreichische Militär zur Aktion ermuntert.

Vielleicht ist es zu weit gegriffen, in solchen Äußerungen und anhand der Bewertungen der montenegrinischen Kriegführung bereits Anzeichen einer Aufspaltung in archaischen, männlichen, heldenhaften Krieg und einen maschinalisierten, globalisierten und organisierten Krieg zu sehen. Die Ambivalenz von Bewunderung und Furcht einerseits und Bedauern und Überlegenheit andererseits gegenüber der montenegrinischen Kriegstechnik, die nicht anders, denn als eine Gesellschaftsform wahrgenommen werden konnte, ist allerdings in jedem der noch so nüchtern gehaltenen Texte lesbar. Diese Gesellschaftsform wird nicht nur in den strategischen Schriften, sondern auch eingebettet in Reiseliteratur u.Ä. als archaisch charakterisiert:

Gewisse Tagesblätter unterstützen diese Meinung, indem sie gewissenhaft alles berichten, was nach ihrer Ansicht in Montenegro noch kulturrückständig ist. Sie vergessen dabei, daß dieses Land noch gar nicht lange erst die Segnungen des Friedens und damit einer ungestörten Entwicklung genießt. Sie verschweigen auch die gewaltigen Fortschritte, die das Volk der Montenegriner in jener kurzen Zeit gemacht hat. Alle diese verkehrten Anschauungen müssen wir fahren lassen, wenn wir Montenegro gegenüber gerecht urteilen und handeln wollen.³⁰

Der westliche Balkan mit Bosnien, der Herzegowina und Montenegro als österreichisches Interessensgebiet bleibt auch bei jenen Berichterstatlern, die wie F.W. Brepohl oder H.A. zu dem Schluss kommen, dass »man fremde Armeen [oder Geschichte, UR] nicht mit heimatischen Inspicir-Augen betrachten [darf]«,³¹ im Vexierfeld divergierender Konstruktionen der Andersheit und der Vertrautheit. Die von Rüffer diskutierte »orientalische Frage« ist dabei keine, die den Balkan *cum grano salis* als Orient fassen würde, sondern es geht im Gegenteil um die Befreiung Montenegros vom Orient. Dennoch ist es gerade der orientalische Übergriff – verkörpert in den Türken und den osmanischen Besatzern – der zur Entfaltung der archaisch-heldischen Eigenschaften verhilft. Die Konstruktion des raumzeitlichen und gesellschaftlichen *Zwischenraums* Montenegro, die maßgeblich durch den britischen Premierminister Gladstone (1868-1874) kanonisiert wurde, leitete den Übergang in die positive Selbstdarstellung ein. So stellt noch die informative und populärwissenschaftliche Website *Montenet*³² bei ihrem geschichtlichen Abriss der entsprechenden Jahrzehnte das verherrlichende Gedicht *Montenegro* von Lord Alfred Tennyson und den Heldenpreis Gladstones auch visuell (im Layout) ins Zentrum, um die sich Eigenbewertungen der Kämpfe im selben Vokabular und atmosphärischen Ton gruppieren.

Die rhetorischen und argumentativen Strategien der Herstellung dieses archaischen und kriegerischen Gesellschaftsraumes lassen sich v.a. nach zwei Stoßrichtungen charakterisieren: erstens Monumentalisierung, zweitens Anonymisierung.³³

Kommandant des Infanterieregiments Erzherzog Carl Nr. 3). Mit 1 Skizzen Tafel. Wien: Seidel & Sohn, k.u.k. Hofbuchhändler 1909 (Sonderabdr. aus *Streffleurs Militärischer Zeitschrift*, zugleich Organ der militärwiss. Vereine. 1909. Bd. 1, H. 2 – Red. V. Major Viktor Grzesicki.

21 Gopčević 1877. Gopčević hatte 1875 selbst auf montenegrinischer Seite gegen die Türken gekämpft.

22 Schön 1909, p. 2.

23 Ibid.

24 Als Astronom ist er unter dem Namen Leo Brenner bekannt. Zugleich gilt er als der Begründer der serbischen Ethnografie, wobei freilich seine Ansicht, dass Nord-Albaner und die slawischen Makedonier ebenfalls Serben seien, von nichtserbischen Ethnographen als Propaganda für den serbischen Expansionismus und als verschrobene Lügen bezeichnet wurden (Gustav Weigand). Sein Buch *Stara Srbija i Makedonija* (Beograd 1890) wurde in dt. Übersetzung als *Makedonien und Alt-Serbien* 1890 mit Fördergeldern der Belgrader Regierung in Wien publiziert. Vor diesem Hintergrund sind auch seine Informationen über Montenegro zurückhaltend zu bewerten. Cf. Malcolm, Noel: *Kosovo. A Short History*. London: MacMillan 1998; ich danke Raymond Detrez für diesen Hinweis.

25 Gopčević 1877, bspw. im Vorwort: »Ohne mich jedoch hiedurch abschrecken zu lassen und ermuntert durch die überraschend günstige Aufnahme, welche mein erst kürzlich herausgegebenes Werk *Montenegro und die Montenegriner* bei allen Unparteiischen gefunden, sowie die beifällige Anerkennung meines Bestrebens wahrheitsgetreu zu schildern, habe ich mich an die Aufgabe gemacht, die verschiedensten Quellen eingehenden Studien zu unterziehen. Dadurch ist mir gelungen eine, wie ich hoffe, nicht nur unparteiische, sondern auch correcte Geschichte des montenegrinisch-türkischen Krieges zu schreiben.«

26 Ibid., p. 19.

27 Gopčević 1877, p. 40 betont nachhaltig, dass einige dieser »Siege« unblutig errungen wurden, da auf der Gegenseite noch größere Verwirrung herrschte, bzw. das feindliche Heer längst weitergezogen war.

28 Ibid., p. 20.

29 Ibid., p. 28.

III.

Zur Monumentalisierung montenegrinischer öffentlicher Persönlichkeiten und Landschaften habe ich bereits im vorausgegangenen Artikel über Montenegros Gedächtniszenerie gearbeitet.³⁴ Hier möchte ich mich nun der Anonymisierung zuwenden. Die kriegstechnischen und strategischen Studien haben es weniger mit Einzelfiguren, Generälen, Kriegsherren, Politikern zu tun, die in einer Art von Hagiografie versammelt würden, sondern sie wenden sich anonymen Ansammlungen von kriegerischen, öffentlichkeitsbezogenen Menschen einer sog. »Ehrkultur« zu. Anonym erscheinen die Partisanen auch aus einem weiteren Grund, der mit dem speziellen archaischen, vom »Orient« imperialisierten Gesellschaftsraum zu tun hat. Beide Aspekte, die öffentlichkeits- oder *agora*-bezogene Form der archaischen Gemeinschaft sowie das Unterlegensein unter eine fremde Herrschaft begünstigen den Blick auf das Gesamt als Kollektivität zu Ungunsten von Individuen. Die Herzegowina und Montenegro bilden dabei aus der Sicht der österreichischen und deutschen Strategen entgegengesetzte Pole. So verkörpert Bosnien für Šestak und Scherb (1862) eine regelrechte Sklavengesellschaft:

Der [...] Osmanli maß sich überhaupt auch in diesem [...] Lande noch bis jetzt die Oberherrschaft über die gesammte, unter dem Namen Rajah begriffene [...] nichttürkische Bevölkerung an, welche trotz des hergebrachten Antagonismus gegen das Türkenthum sich eines angeborenen Sklavensinnes nicht entledigen kann, deren inwohnende Kraft, Tapferkeit und Ausdauer durch ein mehr friedliebendes Naturell paralysirt wird, und bei welcher jeder Aktionsversuch an der Klippe der Uneinigkeit zu scheitern droht, welche so weit geht, daß sich Griechen und Katholiken nicht selten unter einander mehr hassen, als beide zusammen den Türken.³⁵

In dem hercegovinischen Christen lebt weder das Nationalitätsgefühl seiner serbischen Vorfahren ungeschwächt fort, noch theilt er unbedingt den Unabhängigkeitssinn des slavischen Spartaners auf der cernagorischen Acropolis.³⁶

Die Uneinigkeit der Interessen unter den Herzegowinern (und Bosniern) wird hier zum Schwäche Merkmal und mit »Sklavensinn« gleichgesetzt. Eventuelle Interessensunterschiede, die weder mit Nationalität – die ohnehin auf dem Balkan nur einen instabilen Begriff ausmachen kann – oder Religionszugehörigkeit zu tun hat, sondern eher von Bevölkerungsschichten abhängt, werden ausgeblendet. Bosnier und Herzegowiner werden als unterlegene Proto-Nationen und/oder Stämme unter einer stärkeren Macht gesehen; ein Prinzip, das auch nicht durch die imaginierte eigene Rolle als Befreier oder die spätere Verwaltungshoheit und Besatzung der Gebiete in Frage gestellt wird. Umgekehrt gerät die Charakterisierung Montenegros zum Sinnbild positiver Archaik:

Die Bewohner Montenegros leben in den verschiedenen, von der Natur gesonderten Abtheilungen des Landes noch nach Stämmen (Plemena) fort[.]

Diese Stämme leben in patriarchalischer Gemeinschaft unter einander, und kein Stammes- oder Familienglied darf verletzt werden, ohne daß alsbald alle anderen seine Vertheidigung übernehmen, und die schreckliche Blutrache ihr Haupt erhebt, sich nur zu oft von Kind zu Kind vererbend.

[...]

Die Montenegriner ließen sich überhaupt bis jetzt nur wenig von ihrer hergebrachten Autonomie und ihren altrepublikanischen Institutionen nehmen.³⁷

Nicht nur im Rahmen einer Militärstrategie, die die Montenegriner als Verbündete im Kampf gegen die Türken sieht, auch in kulturhistorischem Sinne wird hier die Institution der Blutrache³⁸ als ebenso »naturgemäß« und im Grunde positiv bewertet, wie die »Thatkraft des Hochländers, seine Tapferkeit, seine Vaterlandsliebe und Gastfreundschaft«.³⁹ Diese im Falle der Montenegriner als freisinnig bewertete Archaik verschmilzt in allen Schilderungen mit einem Naturzustand, der sich in den minutiösen Beschreibungen des Gebietes selbst niederschlägt, und die im Fazit der fast völligen territorialen und kulturellen Uneinnehmbarkeit mündet:

Gegen Dalmatien und angrenzend Hercegovina erhebt sich das Land zu einem ununterbrochenen Vertheidigungswalle, welcher sich gegen Bosnien vollends aufthürmt, und nur südöstlich gegen Albanien öffnen sich die Gebirgsmassen, und die Hauptwässer der Crnagora brechen hervor, um in den Skadarsee zu eilen.⁴⁰

Montenegro ist eine Felsenfestung, in welcher ein Geschlecht von Helden haust.⁴¹

30 Brepohl, F.W.: Von der Theokratie zum Königtum. Ein Überblick über die geschichtliche Entwicklung Montenegros nebst einer Randglosse zur Skutari-Frage. Naunhof, Leipzig: Verl. der Dt. Briefzeitungsges. (Hugo Rösch) 1913, s.p.

31 H.A. 1892, p. VI.

32 <http://www.montenet.org>

33 Zur wenig überraschenden Popularität Gladstones in Serbien-Montenegro cf. The Eastern Crisis (1875-1878) in: <http://www.chevening.org.yu/english/issues/2004/16/07e.asp>. Cf. außerdem die zurücknehmende Einschätzung Gopčević's: »Somit können die Montenegriner stolz auf ihre Kriegsthaten zurückblicken. Leider drängt sich dem Patrioten bei aller Siegesfreude die bittere Betrachtung auf, was Alles noch hätte geleistet werden können, wenn die Führung besser gewesen wäre, speciell jene der Nordarmee. Der Fürst Nikola und der Generalstabschef Radonić haben schwere Schuld auf sich geladen. Das bedenkt aber die grosse Masse der Montenegriner nicht. Sie rufen stolz aus: »Wir haben Europa gezeigt, dass wir unserer Väter würdig sind und so lange wir leben, wird Crnagora immer frei sein, wie es auch stets bisher der Fall war!« [Hervorh. i.O.]

34 Reber, Ursula: »Blicke ins »Kulissenland«: Welttheater auf der Bühne der Peripherie. In: Härs, Endre/Müller-Funk, Wolfgang/Reber, Ursula/Ruthner, Clemens (Hg.): Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn. Tübingen, Basel: Francke 2006, pp. 219-238.

35 Ebenso bei Rüffer 1870, p. 44: »Unseliger Weise trennen sie sich in griechisch-katholische und orientlich-katholische Christen und hassen sich gegenseitig als solche mehr als den gemeinsamen Feind.« Ansonsten schränkt Rüffer die Erkrankung am Orientalismus auf die Familien, die zum Islam konvertierten, ein und spricht den christlichen Bosniern und Herzegowinern »unbegrenzte Gastfreundschaft, patriarchalisches Familienleben, Tapferkeit und Kampfeslust, Strenge, oft an Fanatismus streifende Religiosität, Rechtlichkeit im Verkehre unter einander und Unverbrüchlichkeit der Freundschaft (Probratimstvi), aber auch blutige Unversöhnlichkeit in der Feindschaft, Rachsucht, und ein[en] gewisse[n] Zug zum Fatalismus« (p. 45) zu.

36 Šestak/Scherb 1862, p. 29.

37 Ibid., p. 72.

Das ganze Staatswesen hat durch seine geschichtliche Entwicklung ohnehin ein ausschliesslich militärisches Gepräge, ein Modernisieren der Wehrkraft würde daher die militärische Leistungsfähigkeit Montenegros nur herabsetzen[.]⁴²

Die Abgeschlossenheit und abweisende Unwirtlichkeit hat nicht nur einen entsprechenden Einfluss auf seine Bewohner; ihre »fische[] Kraft, Behendigkeit und Ausdauer« rührt auch aus der »frühzeitige[n] Bekanntschaft [...] mit den Waffen, ihre[n] beständigen Schießübungen und ihre[n] ununterbrochenen Kämpfe[n]«.⁴³ Die Härte des Landes und sein abweisendes Klima bestimmt neben den geschichtlichen Umständen der osmanischen Eroberungszüge, die von Rüffer in so eindrucksvoller Manier zu Ehren der Montenegriner als den letzten christlichen Rittern beschrieben wird, in der Vorstellung der Strategen auch die patriarchalisch-kriegerische Lebensweise des Volkes. Das Territorium wird derart zum unhintergehbaren Schicksal seiner Einwohner, ihrer Verbündeten und ihrer Gegner.⁴⁴

Diese soldatischen Tugenden sind im Laufe der Jahrhunderte in größeren und kleineren Kämpfen mit den feindlichen Nachbarn erworben und ausgebildet worden. Die trotz häufiger, großer Übermacht der Feinde immer glücklich zu Ende geführten Kriege und Raubzüge scheinen im Lande das gemeinsame, öffentliche Bewußtsein hervorgebracht zu haben, daß Montenegro und die Montenegriner niemals besiegt werden können.⁴⁵

Der skeptische bis kritische Ton, der hier angeschlagen wird und wiederum das Urteil von Gopčević aufnimmt, der zum Hypotext für alle militärstrategischen und etliche »kulturell orientierte Schriften avancierte, hat seine Wurzeln jedoch im eigenen Kulturkreis, in dem Reisende und Wissenschaftler bereitwillig die Nachricht vom Heldenvolk verbreiteten. Die montenegrinische Eigenansicht von ihrer Unbesiegbarkeit ist mindestens ebenso sehr als das Ergebnis einer Verinnerlichung äußerer Zuschreibungen zu sehen, wie sie in selbst produzierter Propaganda mitkreiert wurde.

Gerade in der Ausschließlichkeit der Wahrnehmung der Montenegriner als soldatisches Heldenvolk tritt besonders deutlich in der Studie über die montenegrinischen Kämpfe gegen die Türken ein neues Element in den Vordergrund, das mit dem Konzept der Kriegsmaschine von Deleuze und Guattari charakterisiert werden kann; dieses geht vom Begriff der »Bande« aus, die auf dezentralen Beziehungsgeflechten beruht, die aus der Bande selbst hinausführen und einen Anführer nur auf Zeit zulassen.⁴⁶ Die »Exteriorität« solcher Banden und Bündnisse, die eine Staatswerdung im klassischen Sinn verhindern, da sie die Bildung zentralisierender Strukturen erschweren,⁴⁷ kann sowohl in die Interessenskonflikte der Herzegowiner übersetzt werden, »bei welcher jeder Aktionsversuch an der Klippe der Uneinigkeit zu scheitern droht [...], so dass sie] von einer großen national-religiösen Erhebung stets weniger die Seele als das Werkzeug sein [werden]«,⁴⁸ als auch in die soldatische Grundlebensweise der Montenegriner als der »Seele« jeder Aktion in ihrer historischen Bündnispolitik mit den Herzegowinern.

IV.

Zieht man die Möglichkeit solcher netzwerkartigen Strukturen in Betracht, müssen Vorgänge wie die herzegowinische Uneinigkeit weniger als Illoyalität und Sklavengeist gegenüber erheblich nationaler und damit zentrierter organisierten Bündnisgefährten gewertet werden, sondern könnten für sich als Beziehungs- und Bündnis- bzw. Interessenvektoren untersucht werden. Das Bewusstsein einer solchen Verfasstheit, die fast durchgehend von Dezentralität bzw. von einer in Bewegung befindlichen Zentralität bestimmt ist, macht sich in Josef Schöns Studie über die montenegrinische Kampftechnik bemerkbar. Dazu gehört im Grunde bereits die »allgemeinste Wehrpflicht«,⁴⁹ die alle Montenegriner vom 17. bis zum 50. Lebensjahr erfasste,⁵⁰ jedoch »im Falle einer allgemeinen Mobilmachung zieht, wie bei allen Völkern auf der ersten Stufe der Culturentwicklung, die ganze männliche Bevölkerung, die Waffen tragen kann, gegen den Feind und Kind und Weib besorgt den Sanitäts- und Verpflegsdienst«.⁵¹ Die Einheiten, die Bataillone, sind nach dem umfassenden Prinzip der Blutsverwandtschaft organisiert. Zum Erstaunen Josef Schöns stand »an der Spitze des Bataillons der *Commandir* ohne Stab und ohne Erhaltungsapparat. Mehrere Bataillone wurden in eine *Brigade* vereinigt; auch die Brigade entbehrte eines organisierten Trains«.⁵² Die fließende Zentralisierung in der Organisationsstruktur des montenegrinischen »Heeres« wird von dem österreichischen Offizier als Mangelstruktur wahrgenommen und allgemein mit einer Stammesverfassung

38 Offiziell wurde die Blutrache bereits von Petar I. Njegoš (1782-1830) abgeschafft. Dennoch gehört sie zum festen Inventar der imaginären Geografie Montenegros.

39 Šestak/Scherb 1862, p. 71.

40 Ibid., p. 82.

41 Ruffer 18670, p. 32.

42 H.A. 1892, p. 203.

43 Šestak/Scherb 1862, p. 85.

44 Dieses Bild wird bis heute tradiert, und schlägt sich bspw. auch im Band *Montenegro erlesen* des Wieser Verlages (hg. v. der ehemaligen österreichischen Grünen-Nationalratsabgeordneten Doris Pollet-Kammerland, 2002) nieder, der v.a. Merkwürdiges und Exotisches aus Texten und Reiseberichten versammelt. Patriarchat und Blutrache stehen auch in dieser Textauswahl häufig im Vordergrund.

45 Schön 1909, p. 5; cf. auch Anon. 1912, p. 106, der das positive Selbstbild nicht als Selbstüberschätzung oder Propaganda, sondern als wichtigen Antrieb im Kampf und damit mittelbar am Erfolg beteiligt sieht.

46 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus*. Aus dem Frz. v. Gabriele Ricke u. Ronald Voullié. Berlin: Merve 2002 [1997], p. 49off.

47 Ibid., p. 491.

48 Šestak/Scherb 1862, p. 29.

49 Ruffer 1870, p. 26.

50 Schön 1909, p. 2. Laut H.A. 1892, p. 204 vom 18. bis zum 50. Lebensjahr; nach Anon. 1912, p. 106 von 18 bis 62.

51 H.A. 1892, p. 205. Cf. auch Anon. 1912, p. 103, der vom »vererbten Grundsatz« spricht, »daß jeder waffenfähige Montenegriner zum Kriegsdienste, insbesondere aber zur Verteidigung des heimatlichen Bodens, verpflichtet sei[.]«

52 Ibid., p. 3.

53 Ibid., p. 6.

54 Deleuze/Guattari 2002, p. 503.

55 Anon. 1912, p. 104.

56 Bspw. Deleuze/Guattari 2002, p. 539.

57 Anon. 1912, p. 13.

58 Deleuze/Guattari, p. 537f.

auf niedriger Zivilisations- und Organisationsstufe verwechselt, dessen »mächtigste[r] Bundesgenosse der Landesverteidigung jedoch zweifellos die eigenartige Beschaffenheit des Landes, welche von einer eindringenden Armee viel schwerer empfunden wird als von der eingeborenen, [war]«.⁵³ »Korpsgeist« oder Kampfgeist und Solidarität hängt in der Interpretation Deleuze/Guattaris allerdings auf andere Weise mit Stämmen zusammen. Das Philosophenduo erklärt das Netzwerk der Bande und der Kriegsmaschine aus der Sozialität der Nomaden heraus und interpretiert die Familie nicht als »Keimzelle, sondern als Vektor einer Bande; eine Genealogie wird daher von einer Familie zu einer anderen weitergegeben, entsprechend der Fähigkeit einer bestimmten Familie, zu einer bestimmten Zeit ein Maximum an »agnatischer Solidarität« zu verwirklichen.«⁵⁴ In der Darstellung des anonymen Autors über *Die serbische und montenegrinische Armee* überschreitet die Bande in doppeltem Wortsinne die engere Blutsverwandtschaft und Familienzugehörigkeit und umfasst mehrere Kompagnie/bezirke:

Dieser auf natürlicher Zusammengehörigkeit beruhende Verband mußte ein besonders fester sein und erklärt die zahlreichen Beispiele rührender Aufopferung in der gegenseitigen Unterstützung, wie auch den edlen Wettstreit, es einander im Kampf zuvorzutun.⁵⁵

Die »Kriegsmaschine« und das Nomadologische werden von den Autoren Deleuze und Guattari nicht ohne Emotion oder Wertung dargeboten. Dass es sich bei der annähernden Beschreibung der nomadischen Geschwindigkeit im »glatten Raum« um ein ideales Konzept handelt, wird auch dadurch offensichtlich, dass eines ihrer Paradebeispiele für das Nomadologische die aus Frank Herberts Science Fiction Roman *Der Wüstenplanet* gewonnenen »Fremen« (= *free men*) sind.⁵⁶ Die Verschmelzung der montenegrinischen Soldaten mit ihrer Umgebung, ihr Besetzen dieses Raumes, ihre Geschwindigkeit beim Überfall und beim Zusammenkommen zur Verteidigung, wie sie von Josef Schön und dem Anonymus⁵⁷ geschildert wird, sowie die Operationalität ihrer Bewegungen, ob sie zum verhofften Kampfes- und Beuteerfolg führten oder nicht, können – unter der Gefahr, einem weiteren Aspekt desselben Mythos von positiver Primitivität zuzuarbeiten – gleichfalls unter die Beschreibungskategorie der nomadischen Zahl gefasst werden:

[D]ie Kriegsmaschine arbeitet mit geringen Quantitäten, die sie mit zählenden Zahlen angeht. Diese Zahlen tauchen in der Tat dann auf, wenn man irgend etwas im Raum verteilt, anstatt den Raum aufzuteilen oder ihn selber zu verteilen. [...] Die zählende Zahl [...] hat nur eine dynamische Beziehung zu geographischen Richtungen: sie gibt nur einen Richtwert an und ist nicht dimensional oder metrisch. [...] Die autonome numerische Organisation findet ihren Sinn [...] immer dann, wenn man in der Steppe oder in der Wüste eine Reihenfolge für den Ortswechsel finden muß[.]⁵⁸

Sollte die Übertragung des nomadologischen Prinzips möglichst genau sein – was letztlich bei einem abstrakten Konzept nicht der Fall sein kann – bewegen sich die Montenegriner zwar nicht in einer Wüste oder Steppe, sondern in einem bergigen Karstgebiet, das der Bestimmung des landschaftlichen »glatten Raumes« (Meer, Steppe, Wüste) durch Deleuze/Guattari nicht zur Gänze entspricht. Der Karst ist zwar ebenso karg, jedoch nicht ohne geografische und richtungsweisende Orientierungspunkte gestaltet.⁵⁹ Zieht man jedoch den gewissermaßen seinerseits in Deleuze/Guattaris Bestimmungen enthaltenen Arabermythos ab, bleibt die handlungsbezogene Raumdefinition, dass der »glatte Raum« immer dann entsteht, wenn er nicht besetzt, nicht als Territorium behandelt wird, sondern durch die Zahl und sich bewegende »Zehner- und Hundertschaften« durchteilt bzw. aufgeteilt wird. Gewendet bedeutet dies, dass der »glatte Raum« mit der nomadisierenden Bewegung entsteht.

Unter diesen Gesichtspunkten gelesen, stellt sich die »montenegrinische Kriegführung und Taktik«, wie sie von besagten Militärstrategen geschildert wird, in den Kontext der Kriegsmaschine⁶⁰ und des glatten Raumes mit seinen Merkmalen der Geschwindigkeit, der Aufteilung des Raumes und des Überraschungsangriffes. In diesen Rahmen fügen sich auch die widersprüchlichen und einer anderen Logik gehorchenden Vorbereitungen zum Feldzug gegen Mostar in Josef Schöns Schilderung, die vordergründig auf Merkmalen des Verrats beruhen:

59 Das Wörtlich-Nehmen der Charakterisierungen des nomadischen glatten Raums Deleuze/Guattaris ist mit Recht unüblich. Der »glatte Raum« und das Nomadologische werden in der Regel auf abstrakte Einheiten und v.a. mit Gewinn im virtuellen und anderen symbolischen/medialen Räumen angewendet. Der – von vornherein eingeschränkte – Versuch, die Autoren und ihre ethnologisch und strategisch fundierten Quellen beim Wort zu nehmen, vermindert die Qualität des Konzeptes nicht, bettet es jedoch m.E. in eine Weltanschauungsströmung und Differenzialisierungsstrategie zurück, die in sich ebenso fragwürdig ist wie die Konstruktion des partisanenhaften Montenegriners.

60 Unter Rückgriff auf Clausewitz führt H.A. 1892, p. III bereits in seiner Vorbemerkung den Begriff der Kriegsmaschine in seine militärstrategischen Untersuchungen ein.

61 Cf. Schön 1909, p. 6f.

62 Gopčević 1877, p. 23ff. druckt das Manifest Nikolas zur Befreiung der Herzegowiner in seiner Übersetzung ab.

63 Zit. in Schön 1909, p. 9. Das Zitat weicht vom originalen Wortlaut ab, jedoch nur marginal.

64 Ibid., p. 8.

65 Dies entspräche dem gerichteten Vektor, cf. Deleuze/Guattari 2002, p. 663. Dennoch stimmt die Wiederaufnahme der Rechnung durch Josef Schön nach 3 Seiten Marschbeschreibung und taktischer Kritik nicht, denn wenn diese Riesenarmee in 12 Tagen 100 km zurückgelegt hatte, handelt es sich bei geplanten 140 km in 10-14 Tagen um keine empfindliche Verzögerung.

66 Schön 1909, p. 13.

67 Ibid., p. 15.

68 Deleuze/Guattari 2002, p. 575.

69 Schön 1909, p. 19.

- Einerseits versichert Fürst Nikolaus die Hohe Pforte seiner Loyalität und arbeitet andererseits mit Serbien gemeinsam auf einen Krieg hin.
- Einerseits lehnt Nikolaus für den Moment den Titel »Fürst der Herzegowina« ab, der ihm von den herzegowinischen Aufständlern angeboten wird, andererseits lässt er einen Teil seiner Armee gegen Mostar ziehen, um mit der erwarteten, den Bündnissen verpflichteten Hilfe ebendieser herzegowinischen Insurgenten seine Rechte auf die Herzegowina geltend zu machen.⁶¹

Der erste Punkt fügt sich in eine Form der Diplomatie, die ein Täuschungsmanöver darstellt und zugleich die Netzwerke zu Serbien bestärken soll; die Taktik geht auf in der gemeinsamen Kriegserklärung gegen die Pforte am 1. (Serbien) bzw. 2. Juli 1876 (Montenegro). Der zweite Punkt gibt ein anschauliches Beispiel für die Exteriorität der »nomadischen« Bündnisverhältnisse wider, die zwar durchaus das Streben nach Zentrumsbildung kennt, diese jedoch in ein widersprüchliches Netz aus dezentralisierenden Kräften und Bündnissen einbindet. So ergibt sich in den Bündnissen zu den »eigenen Leuten« – zu Serbien, der Pforte, den herzegowinischen Insurgenten und den Herzegowinern⁶² – im Allgemeinen die Situation, dass die Herstellung einer zentralen Führungsposition nur über die Auffrischung und Bestätigung der Loyalitäten der Auführer im Eroberungsfeldzug durchgesetzt werden kann.

Im Lichte einer vorläufigen Anwendungsbezogenheit des nomadologischen Konzepts, das gleicherweise auf der Grundlage von anthropologischen wie von militärstrategischen Schriften entwickelt wurde, spiegelt das »Unorganisierte« des Feldzugs der »Nordarmee«, die gegen Mostar zog und ca. 140 km in 14 Tagen zurückzulegen hatte, die grundsätzlich fließende Autoritätsstruktur selbst des stehenden Heeres wider. Als der eigenen durchorganisierten Kultur fremd wird dies besonders anschaulich, wenn auch tendenziös von Gopčević geschildert und von Josef Schön *in extenso* in rein negativem Anhauch wiedergegeben:

Abmarschiert wird wohl in der Regel in Reihen oder Doppelreihen. Aber nach wenigen Schritten ist aus der Kolonne ein regelloser Haufen geworden. In Gruppen zerbröckelt, marschiert sie im Gänsemarsch, je nachdem Weg, Terrain oder individuelles Belieben es mit sich bringen. Da derjenige zu Pferd ins Feld zieht, der ein solches besitzt, ist die Kolonne ein Durcheinander von Reitern, Fußgängern und Tragtieren. Da gibt es keine Ordnung, kein Tempo, weder Marschtechnik, noch Kalkül. Wer marschieren will, der marschiert, wer rasten will, rastet. So bewegt sich die Armee zwanglos von Lager zu Lager und ebenso zwanglos lagert sie.⁶³

Gleichfalls »unorganisiert« wirkt die ständige Vergrößerung des Zuges, die durch »Zuzüge der eigenen Kontingente, von herzegowinischen Insurgenten und bocchesischen Freischärlern auf 20.000 bis 22.000 Mann an[wuchs]«. ⁶⁴ Schöns Schilderung bettet diese a-logische Vermehrung des »Humanpotenzials« unwillkürlich in den Kontext eines Nomadenzugs oder einer Kleinform der Völkerwanderung, der sich nicht an die Regeln der militärischen Strategie, sondern an die Bedingungen der von der nichtkultivierten Landschaft diktierten Wasserversorgung hält.⁶⁵ Wichtig scheinen mir die Bemerkungen, dass einerseits die Stärke des Zuges unüberschaubar für die ansonsten mit viel kleineren Zahlen operierenden montenegrinischen Züge geworden war und dass »taktisch anzugreifen, niemals die Sache der Montenegrinier [war]«. ⁶⁶ Den Rückzug und das gesamte Aufgeben des Offensivplanes gegenüber einer deutlich kleineren Macht Muktar Paschas charakterisiert Schön als »Flucht«, die nichtsdestotrotz von »todesverachtende[m] Mut« ⁶⁷ in kleineren Gruppenkämpfen durchsetzt war. In dieser Beurteilung lehnt sich Schön auf das Engste an Gopčević an. In dessen Schrift wird unter dem Blickwinkel des »Nomadologischen« der Widerstreit zwischen einer misslungenen, da unfähigen Kommandostruktur und einer hochbeweglichen Kriegerhorde, die eine Art von spontaner und funktionaler Gruppenintelligenz entwickelt, noch deutlicher als bei Schön. Wird die Beurteilung taktischer Manöver bei Seite gelassen, ergibt sich aus den langatmigen Beschreibungen, dass Bewegung und Stillstand zur Kriegsmaschine und zum Krieg gleichermaßen gehören. ⁶⁸

Die herzegowinischen und montenegrinischen Kämpfer eröffnen einen »glatte Raum«, wenn sie in einer »Gegend [...] sehr übersichtlich, weit und breit kein Baum, kein Haus; nicht einmal das sonst in der Gegend häufige Karstgebüsch [, das] Blick und Bewegung [hemmt]«, ⁶⁹ unsichtbar verteilt und die türkische Gegenmacht überrascht, »von Deckung zu Deckung schleichend und springend, [...] Schwarm um Schwarm, [...] dicht wie die Heuschrecken, die

70 Ibid., p. 21.

71 Ibid., p. 23.

72 Ibid., p. 27f.

Montenegriener«.⁷⁰ Ihre »typische, historisch-nationale Kampfweise [...], den Kampf nur in defensiver Weise«⁷¹ zu führen, auf Sicherheit bedacht und unter größtmöglicher Vermeidung von Verlusten, auch wenn sich der einer Kriegsmaschine inhärente Affekt in den oben genannten todesverachtenden Mann-zu-Mann-Kämpfen öfter entlädt, kann mit dem Streben nach der Nicht-Schlacht der Partisanen in Zusammenhang gebracht werden. Dabei geht es mir nicht darum, die negativen Darstellungen in einen positiven Kontext zu übersetzen. Die quasi-exegetische Übertragung der vorliegenden Texte in das nomadologische Konzept soll vielmehr einen anderen, eher wertungsneutralen Weg aufzeigen, mit dem Fremden und Unverständlichen in der militärischen Performanz umzugehen. Die Quellenlage von Deleuze und Guattari kann dabei jedoch nicht den Kontext des »Primitiven« nehmen, sondern lediglich die Arbitrarität von zeitlich ausgerichteten Entwicklungskonzepten offen legen. Mit Blick auf die performatorischen Aspekte politischen und militärischen Handelns ist das Nomadologische nicht »früher« zum durchorganisierten, »modernen« Train. Imaginäre Zeitebenen durchkreuzen einander in einer imaginären Geografie, deren wirtschaftliche Nichtverwendbarkeit mit symbolischem Wert überladen ist. Das Konzept des »glatten« und des strategisch-ordnend »gekerbten« Raums, die mit-, nebeneinander und einander überlagernd existieren, ist in der Lage, die fast schon hysterisch imaginierten Symbolräume wieder frei zu legen.

Die Verteilung des Raumes (glatt) gegenüber seiner Abmessung (gekerbt) kommt besonders anschaulich bei der Schilderung des Defensivkrieges zum Ausdruck: Während den Türken die unbekannte und unwegsame materielle Landschaft als ein Raum, der schwer einzuteilen und strategisch homogen zu durchdringen ist, zum Verhängnis wird, zeichnet sich das Anti-Territoriale in den strömenden und den Flucht-Bewegungen der Montenegriener ab:

Wohl hatte Suleiman Pascha auf seinem Wege alles, was die Montenegriener nicht ins Gebirge retten konnten, verwüstet und niedergebrannt. Aber die elenden Hütten sind bald wieder aufgebaut und von den paar niedergetretenen Feldern leben die Montenegriener ohnehin nicht. [...]

Alle Eroberungszüge der Türken nach Montenegro verliefen in dieser Art. Sie durchziehen sengend und brennend das Land; die Montenegriener retten ihre bewegliche Habe, vor allem das Vieh ins Gebirge, fügen dem Feinde, ihn fortwährend umschwärmend, so viel Schaden als möglich zu und kehren nach seinem Durchzuge ebenso reich und arm wie früher an ihre Wohnstätten zurück. [...]

Die montenegrinische Armee war für die türkischen Korps kein verlässliches Operationsobjekt. Sie bestand heute aus über das ganze Land zerstreuten Schafhirten, morgen aus Banden, übermorgen aus 10.000 bis 15.000 Mann, die sich über Nacht gesammelt und in ihre Verbände gefunden hatten und über eine der feindlichen Kolonnen herfielen. Ebenso schnell war die Armee wieder auseinander, verschwunden.⁷²

V.

Die Beziehung zum Raum ist eine grundlegend andere als sie der Logik des territorialen Krieges entspricht. Montenegro eignet sich nicht für die Invasion, ebenso wenig für die türkische wie – so muss geschlossen werden – für eine österreichische. Der Vektor der montenegrinischen Kriegsmaschine durchläuft nicht nur die Invasionsarmeen in Form der Guerillakämpfe, Hinterhalte und todesverachtender Mann-zu-Mann-Kämpfe, sondern auch die Gesellschaftsformen, die sie mit sich bringen und repräsentieren. Ohne dass angenommen werden müsste, dass überhaupt kein territoriales Bewusstsein in Montenegro vorhanden gewesen wäre, das es in nationalem, historischem und strategischem Sinne sehr wohl gab, zeichnet sich an der montenegrinischen Kriegsmaschine eine andere Gemeinschaftsstruktur in einem anderen Raum ab: Wie Deleuze/Guattari festhalten, ist das Nomadentum eine abstrakte Idee, ebenso wie die Kriegsmaschine, die stets als etwas Gemischtes und in einer synthetischen Beziehung zum Staatsapparat – weniger seinem ausgeschlossenen Gegenüber, als vielmehr seinem notwendigen Supplement – besteht:

Zum zweiten verwirklicht die nomadische Kriegsmaschine, selbst in der Reinheit ihres Begriffs, zwangsläufig ihre synthetische Beziehung zum Krieg als Supplement, der als Gegensatz zur Staats-Form entdeckt und entwickelt wird, die es zu zerstören gilt. Aber sie kann dieses supplementäre Ziel oder diese synthetische Beziehung eben nicht verwirklichen, ohne daß der Staat seinerseits dabei die Gelegenheit bekommt, sich die Kriegsmaschine anzueignen und damit aus dem Krieg das unmittelbare Ziel



73 Deleuze/Guattari 2002, p. 581.

74 Schön 1909, p. 28.

75 Deleuze/Guattari 2002, p. 543.

76 Schön 1909, p. 27.

dieser umgedrehten Maschine machen zu können (von daher ist die Integration des Nomaden in den Staat ein Vektor, der im Nomadentum von Anfang an vorhanden ist, also seit der ersten Kriegshandlung gegen den Staat).⁷³

›Der Staat‹ ist dabei zweifach zu begreifen; als interner und als externer Staat, wobei Letzterer in diesem Kontext sich in den Türken verkörpert, auch wenn diese nicht minder als die Montenegriner hier ›nomadisch‹ agieren. Montenegro besitzt einen Staatsapparat, der um den Fürsten und späteren König Nikola zentriert ist, und der sich einerseits die Kriegsmaschine einverleibt und provisorisch institutionalisiert, der andererseits aber auch nach den nomadischen Raumgesetzen, die sich einer Geografie und einem Territorium nicht beugen, strukturiert ist:

Auch ein geographisches Operationsobjekt – wie es anderwärts etwa die Hauptstadt ist – fand sich für ein Invasionskorps nicht. Die Besetzung Cetinjes hätte den dort ansässigen Montenegrinern wehe getan, die Landesverteidigung aber wenig geschädigt. Alle Verhältnisse sind patriarchalisch einfach, die Organisation, die Regierung sind nicht von der geordneten Tätigkeit eines komplizierten, bürokratischen Apparates abhängig wie in größeren Staaten; es war also ohne Belang, ob von Cetinje oder von einem anderen Orte aus Befehle ergingen, die Verteidigung organisiert und der Widerstand geleitet wurde.⁷⁴

Die Beurteilung Josef Schöns bestätigt, dass die Eigenart der Kampfweise in engem Verhältnis zu den gesellschaftlichen Formen steht, die er im Gegensatz zu seinen Vorgängern nicht (bzw. selten) als ›primitiv‹, also evolutionistisch, deutet, sondern als wertneutral ›patriarchalisch‹ in Stämmen oder Banden organisiert kennzeichnet. Das Nomadische, das Schweifen der montenegrinischen Truppen, ihre dezentrale Organisationsstruktur und ihre topografische Unabhängigkeit von ihren eigenen zentralen Orten wie der Hauptstadt, selbst von ihren eigenen Behausungen (›elende Hütten‹) bringt er jedoch fälschlicherweise mit der allgemeinen Geografie des Landes in Verbindung: *Weil* das Land klein ist, ist es einfach zu mobilisieren; *weil* das Land keine Schätze bietet, hängen die Montenegriner wenig an ihrem Besitz. Jedoch tun sie das, und ihr wichtiger Besitz ist ebenso mobil wie sie selbst. Nach den Gesetzen der Kriegsmaschine (die nicht auf das Nomadentum beschränkt ist) bestimmt die Gemeinschaftsorganisation den Raum, wohingegen der Ort den zugehörigen Teil des Staatsapparates ausmacht. Wenn der Blick vom reinen Nomadentum, das nur als gebrochene Metapher auf Montenegro und die Herzegowina anwendbar ist, weggelenkt wird, muss nicht so weit gegangen werden, mit Deleuze/Guattari zu konstatieren, »daß die Nomaden keine Geschichte haben, sie haben nur eine Geographie.«⁷⁵ Das montenegrinische ›Partisanentum‹ als das ›Nomadologische‹ wird gerade in der Betrachtung der Militärstrategen als der Geschichte würdig erachtet. Josef Schöns Blick auf das Charakteristische der montenegrinisch-herzegowinischen Kriegsmaschine und ihrer inhärenten Widersprüchlichkeiten gibt keine Empfehlung für Österreich ab, auch wenn es tendenziell von Invasionen abrät, die nicht das geeignete Mittel sind, Montenegro zum Herrschaftsterritorium zu machen, wofür es stattdessen nötig wäre, das »Land der unwirtlichen ›schwarzen Berge‹ dauernd und mit erdrückenden Kräften besetzt zu halten.«⁷⁶ Die Interaktion zwischen Staatsapparat (Habsburg) und Kriegsmaschine (Montenegro) funktioniert nur auf der Grundlage des Bündnisses, das aber nach Einschätzung Eduard Rüffers aus dem Jahr 1870 längst verabsäumt wurde.

Zusammenfassung

Die vordergründig einander zuwider laufenden Tendenzen der besprochenen strategischen Schriften treffen sich im wiederaufgenommenen Quellenmaterial aus Reiseberichten über eine näherungsweise nomadologische Struktur der montenegrinischen Gesellschaft. Sowohl diese Beschreibungen und ihre Weiterentwicklungen, als auch die vorgelegte Analyse und mit der zu Grunde gelegten Hermeneutik nach Deleuze/Guattari konstituieren damit diesen Part als ›irgendwie objektiv‹. Mit Blick auf die strategischen Schriften lässt sich festhalten, dass, sobald das ›Nomadologische‹ in den Vordergrund tritt, einerseits eine veranschlagte ›Nähe zum Volk‹ mit Authentizitätsanspruch vorliegt bzw. idealisierend und mythosbildend im Sinne des de-individualisierten Kollektivs argumentiert wird. Wenn aber das Bild von Montenegro als eines zentralisierten Territoriums von seinen Repräsentanten her, vornehmlich über den Fürsten Nikola, entworfen wird, kippen andererseits die Beschreibungen leicht ins Komö-



diantische und Operettenhafte (so auch die Satire Gopčevićs über den Geizkragen, Egoisten, Zauderer und Rasthalter Nikola). In den Augen der westlichen Beschreibenden kann das kleine Volk auf kleinem Raum an den Grenzen Europas mit den ›normalen‹ Dimensionen von Repräsentation und Zentralisierung nicht mithalten und häufig werden das winzige Land und sein niedlicher, eitler König in ihrem Kampfgeist und mit ihren Ansprüchen peinsam und lästig wie ein Schwarm Moskitos.

Das – gleichfalls tendenziöse – Arbeiten mit Kriegsmaschine und Nomadologie soll hier keine Korrektur vorschlagen. Was diese Untersuchung beansprucht, indem sie eine Studie heranzieht, die dem Denken der 1970er Jahre verhaftet ist, das sich wiederum auf vielfache Weise dem Denken der Guerilla und des Terrorismus verpflichtete, ist lediglich, eine andere Linie der Kontinuität territorial-ethnischen und -ethnologischen Denkens nachzuverfolgen. Die Ethnologie, die sich am *ethnos* orientiert, hat immer schon Raumpraktiken mit Territorien, Kulturen und Völkern/Rassen/Ethnien in unauflösbare Verbindung gebracht. Diese Tendenz ist bei den untersuchten Schriften gleichfalls nachzuvollziehen. So wird mehr oder minder direkt festgeschrieben, was auch am Ausgangspunkt steht: die Andersartigkeit und Unzeitgemäßheit des begehrten Territoriums und seiner Einwohner. Der ethnologische Ansatz, weit entfernt von jeglicher ›Unschuld‹ – sowohl in seiner geschwisterlichen Verbindung mit kolonialistischen Praktiken als auch in seiner romantisierenden ›Back-to-Nature‹-Ausführung –, leistet einen wesentlichen Beitrag zur Beherrschung und Okkupation/Unterwanderung fremder Territorien und Raumpraktiken in Diplomatie, Strategie, Wissenschaft und Kriegführung.

Im Anschluss an neu aktualisiertes Netzwerk-Denken möchte dieser Beitrag aufzeigen, wie unterschiedliche Wahrnehmungskonzepte Verbindungen mit Urteilen eingehen, und im Wiederaufsuchen auseinander geblendet werden können. Über die montenegrinische Gesellschafts- und Kriegsstruktur ist damit nach wie vor und kurzum: nichts Fundamentales ausgesagt, ihr bleibt der Modus des Als-Ob.

Dr. Ursula Reber (1972), Studium der Klassischen Philologie, Germanistik, Philosophie, Religionswissenschaft und Indologie an der Philipps-Universität-Marburg. 2006 Dissertation *Bildverschleifungen. Zu einer Theorie der Metamorphose* an der Univ. Wien. Seit 2000 Mitarbeiterin der wissenschaftlichen Internet-Plattform *Kakanien revisited* für Mittel-Ost- und Südosteuropa-Studien; 2003-2006 Fellow am Wirth Inst. an der University of Alberta, Edmonton; seit 2004 Mitarbeiterin des Forschungsprojekts *Zentren und Peripherien in Österreich-Ungarn, 1867-1918*.

Forschungsinteressen: Literaturtheorie, Romantik, Postcolonial Studies, Cultural Studies, Bildwissenschaften, Intertextualität, Phantastik, Raumphilosophie.

Kontakt: usha.reber@kakanien.ac.at